

## Realität – am eigenen Leib erfahrbar?

von Alexander Graeff

In Schopenhauers kurzer Skizze „Zur idealistischen Grundansicht“<sup>1</sup> kommen Subjekt und Materie nach kurzer Diskussion zum Schluss, dass sie beide „*unzertrennlich verknüpft als notwendige Teile eines Ganzen*“<sup>2</sup> sind. Das Ganze wird hier als immanentes Abhängigkeitsverhältnis zwischen Subjekt und Objekt begriffen; beide ließen sich nur auf sehr abstrakte Art und Weise separat denken, so Schopenhauer.

Das Subjekt nicht als Verkörperung von Materie gedacht ist unabhängig von den Objektkriterien Raum, Zeit und Kausalität, weil es selbst diese Kategorisierung mittels zeitlicher und räumlicher Parameter vornimmt. Der Ausgangspunkt aller Betrachtung scheint also auf der Subjektseite seinen Ursprung zu haben. Betrachtet sich das Subjekt jedoch selbst *als* Objekt, kann es als solches auch den Kriterien der Materie zugeordnet werden. Die Objekte der Materie bleiben aber – so auch Schopenhauer – nur Teil der Vorstellung dieses *materielosen* Subjekts.

Aber auch Subjekte sind abhängig von den wahrgenommenen Objekten, denn wäre dieses *materielle Etwas* nicht gegeben, würde sich die Vorstellung des Subjekts nicht mit interpretierbaren Objekten befüllen lassen können. Ohne die Materie des Subjekts wäre kein Subjektsein möglich. Selbst Fabelwesen, die keine empirisch verifizierbaren Datenreize für die menschliche Wahrnehmung darstellen und der Welt der Phantasie entspringen, setzen sich aller Regel nach aus konkreten, *realen* Objektteilen zusammen.<sup>3</sup> (Ein Pferd bekommt ein Horn und wird zum Einhorn. Und eine Chimäre z.B. setzt sich auch nur aus den Teilaspekten von bekannten Zoobewohnern zusammen.)

Das Ganzheit konstituierende Abhängigkeitsverhältnis zwischen Objekt und Subjekt kann also wie folgt skizziert werden:

1. Das Subjekt selbst benötigt die Materie, um in Gestalt eines Individuums leiblicher Träger der Vorstellungen von Welt und Selbst zu sein.

---

<sup>1</sup> SCHOPENHAUER, A. Die Welt als Wille und Vorstellung, in: FRHR. VON LÖHNEISEN, W. Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke. Band II, Frankfurt/M. 2002, S. 29.

<sup>2</sup> Ebd., S. 30.

<sup>3</sup> Vgl. DESCARTES, R. Meditationen über die Grundlagen der Philosophie in: GÄBE, L. (Hrsg.) Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, Hamburg 1992, S. 39.

2. Ohne die Kategorisierungsleistung seitens des Subjekts gemäß den Objektkriterien wäre Materie nicht erkennbar.

Man könnte folglich die Materie als hilfreiches Kategorisierungswerkzeug des Subjekts bezeichnen, das dann zur Anwendung kommt, wenn das Subjekt Welt und Selbst zu verstehen sucht. Die abstrakte Idee des Subjektseins wird jedoch durch das (materielle) Individuum innerhalb der Welt erst wirksam und für eine erkenntnistheoretische Fragestellung erst relevant.

Mit dem konkreten Individuum gehen alltägliche Erfahrungen einher, die eine Relevanz hinsichtlich erkenntnistheoretischer Fragestellungen auf eine operationale, handlungs- und anwendungsspezifische Ebene – zwecks der Bewältigung des individuellen Lebens – hebt, und gerade nicht abstrakt bleibt.

Die Relevanz dieses ewigen Streites zwischen Subjekt und Materie für das operationale Handeln der Subjekte soll mich im Folgenden beschäftigen. Denn obgleich ich Schopenhauers These von der unbedingten Abhängigkeit von Subjekt und Objekt als schlüssig bezeichnen möchte, fühle ich mich intuitiv mehr zu den Argumenten des Subjekts hingezogen. Mehr noch: Ich fühle mich derart präsent in meinem Subjektsein verhaftet, dass ich dieses Gefühl als Erfahren einer „echten“ Realität beschreiben könnte. Denn was sonst ist mehr an die lebensweltliche Wirklichkeit gebunden als der eigene subjektive Erfahrungshorizont?

Der Konflikt, der von Schopenhauer so geschickt gelöst erscheint, entflammt erneut, wenn ich die idealistischen Grundannahmen von Subjekt und Objekt durch einen eher operationalen Blick auf die Sachverhalte relativiere. Vielleicht bestärke ich sie auch: Es liegt wohl im Auge des Betrachters, ob besagte Ganzheit oder ein Primat des Subjektseins als *idealistischer* bewertet wird. Mit der These des *gefühlten Subjektseins* bestätige ich unter Umständen nicht nur den Titel von Schopenhauers kurzer Skizze, sondern verlasse auch bewusst die Bereiche der reinen Erkenntnistheorie, um mich vorrangig der Lebenswelt zu widmen; dann z.B., wenn ich nach der alltäglichen Empfindung des Subjektseins frage.

Die Erfahrung des eigenen Subjektseins im Sinne *operationaler Selbstführung* bricht mit der nüchternen Auffassung des Subjekts als Erkenntnisobjekt. Wenn ich mich den Argumenten des Subjekts in Schopenhauers Skizze nämlich mehr hingezogen fühle und die besagte Ganzheit operational zu widerlegen imstande wäre, müsste ich einerseits die Behauptungen des Subjekts

bestärken, andererseits Ausschlussbedingungen für die *Glaubwürdigkeit* der Materie und ihrer Argumente finden.

Zunächst stellt sich mir die Frage nach dem Ausgangspunkt der gesamten Betrachtung. In Schopenhauers Skizze beginnen Materie und Subjekt nach der ersten Bedingung ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu fragen.<sup>4</sup>

Ist es aber überhaupt sinnvoll, sich einen Ausgangspunkt für eine beobachtende Instanz außerhalb des Subjekts vorzustellen? Was denn sonst als das Subjekt – genauer: das individualisierte Subjekt – könnte auf der Basis einer *ersten Beobachtung* Aussagen über sich selbst und die Objekte der Welt machen? Nur das Subjekt vermag doch die abstrakten Begriffe der Sprache mehr oder minder *wirklich* werden zu lassen.

Die idealistische Grundansicht des Subjekts wird hier verlassen und erreicht eine Metaebene, wenn das individuelle Subjekt zum Erzeuger von derartigen Aussagen und prosaischen Gegenüberstellungen wird. Materie allein kann weder Aussagen über den abstrakten Begriff der Materie machen, noch Texte wie die idealistische Grundansicht produzieren. Dies allein ist dem Subjekt vorbehalten. Ohne diese kreative Tätigkeit des individuellen Subjekts würde die (literarische) Figur der Materie in einer wie hier skizzierten Diskussion gar nicht bestehen können.

Schopenhauer bezeichnet den sprachlichen Phänomenbereichs im ersten Buch von „Die Welt als Wille und Vorstellung“ als eine „*intellektuale Vorstellung[en]*“<sup>5</sup>. Das Subjekt abstrahiert mittels Sprache „*sensuale Anschauungen*“<sup>6</sup>, wie es weiter heißt, und erschafft intellektuelle und kreative Werke.

Die Aussagen der Materie können somit als wenig glaubwürdig eingestuft werden, weil mit der Aussage „*Ich, ich bin: außer mir ist nichts.*“<sup>7</sup> und „*Du [das Subjekt] bist ein bloßes Resultat eines Teiles dieser Form [von Welt] und durchaus zufällig.*“<sup>8</sup> auf alles andere als lebenspraktische Prämissen gesetzt wird. Hier wird postuliert, dass alles, was nur zufällig erscheint, nicht existent sei. Eine Behauptung, die sich im lebensweltlichen, und mitunter

---

<sup>4</sup> Vgl. SCHOPENHAUER, A. Die Welt als Wille und Vorstellung, in: FRHR. VON LÖHNEYSSEN, W. Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke. Band II, Frankfurt/M. 2002, S. 29.

<sup>5</sup> SCHOPENHAUER, A. Die Welt als Wille und Vorstellung, in: FRHR. VON LÖHNEYSSEN, W. Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke. Band I, Frankfurt/M. 2002, S. 43.

<sup>6</sup> Ebd., S. 43.

<sup>7</sup> SCHOPENHAUER, A. Die Welt als Wille und Vorstellung, in: FRHR. VON LÖHNEYSSEN, W. Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke. Band II, Frankfurt/M. 2002, S. 29.

<sup>8</sup> Ebd., S. 29.

kontingenten Bereich der Erfahrungen keinesfalls bestätigen lassen dürfte. Weiter argumentiert die Materie, dass das Subjekt in Gestalt eines Individuums nur von allzu kurzer Dauer sei, und Materie im Vergleich hierzu einem Ewigkeitsanspruch folge.<sup>9</sup> Wie sieht es aber mit der konkreten Form von Materie aus? Sie ist ja keinesfalls ewig. An dieser Stelle kommt es zu einer Ebenenvermischung, die letztlich auch zur Unglaubwürdigkeit der Materie führt. Die Materie stellt sich nämlich in abstrakter Gestalt einem Vergleich mit dem konkreten Subjekt (dem Individuum). Das Individuum ist die Konkretisierung des abstrakten Begriffes „Subjekt“, die Materie selbst begnügt sich aber mit der Zuhilfenahme ihrer irgendwie absoluten Erscheinung als reines Abstraktum.

Zurück zum Ausgangspunkt des Subjekts. Ohne die inhärente Leistung des Subjekts, wäre Materie in ihrer vielfältigen Objektgestalt nicht zu beschreiben und zu denken. Schopenhauer bestärkt dies, wenn er das Subjekt sagen lässt: *„Wer mich wegdenkt und dann glaubt, euch [die Objekte] noch denken zu können, ist in einer groben Täuschung begriffen; denn euer Dasein außerhalb meiner Vorstellung ist ein gerader Widerspruch, ...“*<sup>10</sup> Dieser Behauptung folgend kann materielle Existenz ohne subjektive Vorstellung nur schwer erkenntnistheoretisch begründet werden, der Aufschrei der Skeptiker wäre ohrenbetäubend – materielle Existenz muss daher pragmatisch beschrieben werden.

Aus eigener Umsetzung dieser abstrakten Theorien wissen wir, dass wir nur durch die aktive Erfahrung und einer damit einhergehenden Empfindung etwas als „real“ beschreiben können. Aktivität ist auch bei Schopenhauer ein wichtiges Kriterium für die Vorstellung eines „realen“ Handlungshorizontes. Diese Erfahrung geht über die reine Vorstellung von Welt hinaus, so zumindest Schopenhauer. Das „Ding an sich“, das „reizvolle Etwas da draußen“ bleibt aber immer dem subjektiven Erfahrungshorizont verhaftet; die Projektion der Annahme einer durch Aktivität (Schopenhauer spricht hier analog von Wille) erzeugten Realität auf eine „objektive Welt“ klingt für mich ebenso unglaubwürdig wie die Argumente der Materie in Schopenhauers Skizze über die idealistische Grundansicht. Angenommen man würde das Aktivitäts- bzw. Willenskonzept als objektives Realitätskonstrukt begreifen, so wäre ja die immanente Beobachterposition des Subjekts nicht mehr gegeben. Eine derartige Pauschalisierung hätte einen

---

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>10</sup> Ebd., S. 29.

skurrilen Antagonismus zur Folge: das Subjekt erblickt (und erzeugt) eine Realität, die gleichsam unabhängig vom beobachtenden Subjekt wäre.<sup>11</sup>

Die Frage nach der Möglichkeit absoluter, subjektunabhängiger Objekte bleibt dem metaphysischen Diskurs überlassen. Das betont auch Schopenhauer am Ende seiner idealistischen Grundansicht. Nach Wegnahme von Objekt und Subjekt als sich gegenseitig bedingende Entitäten, bleibt nur noch das Metaphysische übrig, ein scheinbar ontologisches Substrat, dem sich Schopenhauer mit seinem *objektiven Willenskonzept* an anderer Stelle auch widmet. Die intuitiv als glaubwürdig erachtete Subjektposition wird von einem solchen Konzept weit überstiegen; hier verlassen wir operationale Betrachtungen und treten ein in die reine Erkenntnistheorie.

---

<sup>11</sup> Ich gebe zu Bedenken, dass wir uns innerhalb der idealistischen Philosophie Schopenhauers befinden. In anderen Phänomenbereichen stimme ich nicht generell gegen die Möglichkeit einer Subjektlösung. Auch Schopenhauer bezeichnet einen derartigen, vom eigenen Individuum gelösten Zustand, in seinen ästhetischen Betrachtungen als elementar für das Schaffen von Kunst.